

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Sch. Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: J. M. Schmitz. Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Abonnements

für den Monat Juni

zu 1/3 des Quartalpreises, können bei allen Postanstalten, bei unseren Boten, sowie in der Expedition angemeldet werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:

Joseph Broig. P. M. Schmitz.

Fruchtpreise zu Neuß am 20. Mai.

Weizen	1. Qual.	21 20	Hafer	14 30
	2. "	20 20	Rüben (Weel)	— —
			Kaps 1. Qual.	— —
			2. Qual.	— —
Landroggen	1. Qual.	14 20	Kartoffeln	8 —
	2. "	12 70	Heu	4 80
Gerste	Winter-	— —	Woggenstroh	3 60
Buchweizen	1. Qual.	— —		

Preise unverändert.

Rübsen per 100 Kilo in Partheen von 100 Str. 62 50
Rübsen per 100 Kilo saftweise 64 50
Gersteiges Del per 10 Kilo 3.— M. höher als Rübsen.
Preßkuchen per 1000 Kilo 128 —
Weizen-Vorschuß 00 per 100 Kilo 30 —
Kleien per 50 Kilo 4 50
Rübsen und Kuchen unverändert.

Deutschland.

NPC. Berlin, 15. Mai. Die heutige (47.) Sitzung des Reichstages wurde ausschließlich mit den Eisenjällen ausgefüllt. Die Beratung begann bei Position 6b (schmelzbares Eisen in Stäben mit Einschluß der sogenannten, nachfranzösischen, Pfugschneisen, Ed- und Winteleisen, Eisenbahnstienen, Eisenbahnschienen, Unterlagsplatten und Schwellen 250 M. Anmerkung zu 6b Zuppenstücken noch Schladen enthaltend, Rohschienen, Inpots 150 M.). — Abg. Delbrück bittet im Falle der Annahme der Position 6b derlei noch folgende Bemerkung hinzuzufügen: „Schmelzbares Eisen in Stäben für Strangdrabfabriken gegen Erlaubnißschein unter Controle 6,50 M. pro 100 Kgrm.“ — Geh. Rath Burghardt bittet den Tarif als ein Ganzes zu betrachten, in welchem die verschiedenen Wünsche bereits ihren Ausdruck gefunden haben. Deshalb empfehle es sich, an dem Tarif so wenig wie möglich zu ändern. Die Lage der Strangdrabfabriken sei keineswegs eine nothwendige, und bitte er schon um deshalb um Ablehnung des Antrages Delbrück, weil solche Sonderbefreiungen nur in ganz dringenden Fällen Berücksichtigung finden dürfen. — Die Abgg. Klupmann und Schlieper befragten im Interesse der Hufeisenfabrikanten und ebenfalls auch der Strangdrabfabrikanten die freie Einfuhr von schwedisch gewalztem

Hufeisen. Abg. Kayser erklärte, daß die socialdemokratischen Mitglieder des Hauses aus dem Grunde für die Position „Eisen“ stimmen werden, weil sie in dieser Position einen Bruch mit dem Freihandelsystem erblicken, und weil der Grundgedanke der freien Concurrenz endlich verlassen wird, wenigstens soweit das Ausland dabei in Betracht kommt. — Abg. Frhr. v. Wendt (Centrum) scheint es fraglich, ob die Vortheile, welche der Abg. Klupmann aus der völligen Einfuhr von schwedischem Eisen für die Landwirthschaft und das Kleingewerbe in Aussicht stellt, sich in der Art realisiren werden, wie er sie ausgemalt. In Westfalen ist bekanntlich die Eisenindustrie einheimisch. Es existirt dort Eisen, welches seit hundert Jahren für sehr tauglich gehalten worden ist, um Hufeisen, Schuhen und andere Nägel zu fabriciren, ja sogar zur Fabrication der Dachziegel wurde gerade dieses westfälische Eisen vorzugsweise angewendet. Diese Industrie existirt auch heute noch und liefert dadurch den Beweis ihrer unerschöpflichen Kraft, sie existirt, obgleich unter der Herrschaft des Freihandelsystems die letzten Hufeisenwerke in der Gegend ausgeblasen werden mußten. Damit freilich wurde dieser Handbetrieb der Nagelschmiede, der ganze Dörfer in dem unfruchtbaren Gebirge Westfalens sehr gut ernährt, derartig geschädigt, daß heutzutage die Nagelschmiede geradezu dem Hunger gegenüberstehen. Es ist bis vor wenigen Jahren in diesen Dörfern Coalitionen von Kleinmeistern noch gelungen, sich z. B. die Lieferungen von Schuhnägeln für ganze Armee-corps zu verschaffen. Das ist jetzt nicht mehr der Fall; wo die Lieferungen in den letzten Jahren hingenommen sind, weiß ich allerdings nicht, indessen glaube ich, es wird zweifellos sein, daß sie von diesen Kleinmeistern zu größeren Fabriken hinübergewandert sind (Bört). Ob das nun ein Vortheil ist, gebe ich Ihnen Ermäßigungen anheim. Ich kann Sie nur bitten, den Antrag im Interesse der altheimischen westfälischen Nagelschmiede abzulehnen. — Abg. Sonnemann ist der Ansicht, daß unsere Industrie gerade in Folge der freien Eiseneinfuhr die Krisis verhältnißmäßig leichter überstanden, als andere Industriezweige, und daß man sich deshalb nach dieser Zeit noch recht oft freuen werde. — Abg. Richter-Hagen findet den Rückgang in der Nagelschmiederei Westfalens in den hohen Holzpreisen. Der Bezug von schwedischem Eisen werde nicht durch den Preis, sondern durch die Qualität bedingt, und sei für einzelne Fabricationszweige geradezu unentbehrlich. Bei der hierauf folgenden Abstimmung wird der Antrag Klupmann-Schlieper abgelehnt, der Antrag Delbrück dagegen mit großer Majorität genehmigt. — Position 6c und d (Platten und Bleche 3 resp. 5 M. und verputzter, verzinnter Draht 3 M.) werden genehmigt. — Position 6a enthält die Tariffsätze für Eisenwaaren. Dieselben betragen für ganz grobe aus Eisen 250 M., aus Eisen, welches zu groben Bestandtheilen noch vorgeschmiedet ist 3 M., für grobe aller Art 6 M. und für Näbneln, Schreibfedern, Uhrwerke, Gewehre 60 M. pro 100

Kilometer. — Ketten und Drahtseile zur Ketten-Schleppschiffahrt und Thauerei sind frei. — Abg. Schlieper richtet an die Vertreter der verb. Reg. die Anfrage, ob es in der Absicht derselben liege, Vorkehrungen zu treffen, daß unter der Bezeichnung „Ketten zur Schleppschiffahrt“ nicht auch andere für den Landbedarf bestimmte Ketten zollfrei eingeführt werden, wodurch unsere Kettenindustrie eine schwere Schädigung erleiden würde. — Geh. Rath Burghardt erwidert, daß die verb. Reg. selbstverständlich bemüht sein werden, Mißbräuchen thunlichst vorzubeugen. Was die deutsche Kettenindustrie anlangt, so enthalte der vorliegende Zolltarif gegenüber den früheren Zuständen für diese eine wesentliche Erleichterung. — Abg. v. Milber (München) Centrum: Als ich zuerst den Tarif zu Gesicht bekam, war ich mit einer gewissen Bangigkeit erfüllt; allein, was mich tröstete, war der Gedanke, daß hier im Hause manche Härten gemildert, manches gebessert werden würde. Das, m. H., veranlaßt mich, Sie in dem Moment, wo die Existenz vieler armer, braver Leute in Frage steht, mit einem Hülferuf bekannt zu machen, der von den äußersten Grenzen des deutschen Reichs an mich gelangt ist. Diejenigen, die unsere Berge vielleicht öfter durchwandert haben, werden in den einsamen Thälern Schmiede gefunden haben, die Tag und Nacht fleißig arbeiten, um durch ihre Mühe, den Schweiß ihres Angesichts das Brod zu verdienen, was die Gegend ihnen ja so schwer macht, sie haben nur Holz und billige Kohlen, und das hat sie veranlaßt, Werkzeuge zu schmieden, welche nur durch Handarbeit gut, brauchbar und thätig gemacht werden können. Diese Schmiede beziehen ihr Eisen allein aus Oesterreich, weil das steyerische Eisen für solche Werkzeuge das einzig gute und brauchbare ist. Dieses Eisen müssen die Leute jetzt verzollen und die Werkzeuge, die sie daraus machen, sollen mit einem Zoll belegt werden, der in einem Topf geworfen ist mit den allerbesten Arbeiten. Ich glaube, wir haben uns wohl darum zu kümmern, ob es gerecht ist, daß man rohe Arbeit mit solcher Vermenge, wo so viel Mühe und Sorge daran hängt. Wenn diese Bergbewohner in ihrer Thätigkeit forterstehen sollen, so müßte ihnen ein anderer Schutz zu Theil werden als die vorgeschlagenen 6 M., und ich möchte Sie deshalb bitten, diesen Zoll auf 10 M. festzusetzen. M. H., gönnen Sie diesen Leuten den Verdienst, den sie nicht mehr gewinnen können, wenn Sie der Reg.-Vorlage zustimmen, denn gerade die Leute sind es, die all ihr Getreide, alles, was sie brauchen zum Leben, kaufen müssen und nur auf diese Weise die Mittel dazu erwerben können. Abg. Richter-Hagen erwidert dem Vorredner, daß, wer einmal a gesagt, auch b sagen müsse. Die Zollsätze auf Hufeisen sei das a gewesen und die auf Eisenwaaren seien nun das b. Bei der ersten Position hätte sich vielleicht ein Ausgleich für diese Kleinindustrie finden lassen. — Die Diskussion wird geschlossen und dann bei der Abstimmung Position 6a überall nach den Vorschlägen der Regierung genehmigt.

Infelice.

Dem amerikanischen Original von Mrs. Auguste Evans Wilson nachgelehrt von Lina Freifrau v. Berlepsch.

(Fortsetzung.)

„Im Spital kannte man mich nur als Bertha Merkin,“ fuhr Mrs. Orme nach kurzer Pause fort, „und kaum war ich der Lebensgefahr entronnen, als Pelep Peterson, der mich endlich aufgespürt, erschien, und sich als Vater meines Kindes angab. Er war halb betrunken und benahm sich in einer Weise, daß man ihn mit Gewalt entfernte. Die durch solche widerliche Scene bedingte Aufregung verursachte mir einen Rückfall und brachte mich wieder an den Rand des Grabes. Während der langen Stunden meiner Wiedergenesung lagst Du in Deinem dürftigen Bettchen neben mir, ich sah Dich gediehen, Deine kleinen Händchen schienen meinen Nuth zu stählen, um Deinetwillen wollte ich der Zukunft trotz. Einer der Schwestern, die mich pflegten, vertraute ich so viel von meinem Geschick, um meinen Aufenthalt im Spital zu erklären, und ihr verdanke ich eine Stelle, die mir's möglich machte, Dich über ein Jahr in meiner Nähe zu behalten. Vor Allem lag mir daran, mich vor meinen Feinden zu verbergen, und ich nahm den Namen meiner Großtante, Ottile Orme, an. Während meiner Krankheit war mein Haar abgefallen, und als es nachwuchs, war es blond. Diese Laune der Natur ward mir eine Hülfe der Vorsehung, ich glich meinem früheren Ich nicht mehr. Ich meldete Camil die Geburt seines Kindes, schrieb wiederholt, aber keine Antwort erfolgte, und endlich kamen meine Briefe ohne jedwede Bemerkung zurück. Nun wußte ich, was mich erwartete, konnte es mindestens wissen, und doch hoffte ich gegen alle Vermuthung. Die Zeit der Minderjährigkeit war zu Ende; wenn Camil selbstständig geworden, würde er Weib und Kind aufsuchen und ihnen tausendfach erliegen, was sie entbehrt. Als Du vierzehn Monate zähltest, brachte ich Dich in ein Waisenhaus und nahm Stelle als Kammermädchen in einem vornehmen Hause. Meine Arbeit war leicht, die Töchter des Hauses versorgten mich mit Nahrung, nahmen sich meiner freundlich an, und ich suchte mir ihre Sprache, ihre Manieren anzueignen. Wie mühte ich mich und arbeitete und, hundert Tag und Nacht! Mein theatralisches Talent wurde zufällig entdeckt. Die jungen Damen hatten ein kleines Drama einstudirt, das bei Gelegenheit eines Familienfestes aufgeführt werden sollte. Am letzten Tage erkrankte eines der Fräulein, und in dieser Verlegenheit rief man nach mir. Ich entledigte mich meiner Aufgabe mit solch' entschiedenem Erfolg, daß ich die Bahn, die sich mir eröffnete, klar vor mir sah, und jeden Moment bereuete, um für dieselbe mich geschickt zu machen. Der für Dich und mich entscheidende Tag — Camil's Geburtstag —

erfchien. Aber Tage, Wochen, Monate vergingen, ohne daß irgend etwas erfolgte. Noch einmal richtete ich die flehende Bitte um Anerkennung an ihn, bejahte ihn, das liebliche Gesichtchen seines Kindes zu schauen, und wenn er dann uns zu verstohenen Vermöchten, wollte ich schweigen und ihn nicht wieder belästigen. Wie zahlte ich die Stunden, wie hoffte ich sein Erscheinen! Eines Tages kamen Gäste, die erst aus Europa zurückgekehrt waren, zu der Familie. Ich hatte im Laufe des Abends im Speisesaal zu thun. „Doch nicht, ich hatte ihn ganz lieb,“ sprach ein Nefse der Hausfrau eben, „und wer ist vollkommen? nun hat er sich ausgetobt und häuslich niedergelassen. Seine Frau ist nicht schön, aber sehr reich. Man sagt, der Vater habe die Geirath in seine Gewalt, Camil selbst wäre lieber frei geblieben.“ — „Von wem sprichst Du?“ fragte der Herr des Hauses. „Von Camil Laurance und seiner Vermählung mit Mathilde Ames.“ — „Gib mir eine Flasche Champagner vom Vasser überbringer, Ottile,“ flüsterte mir eine der jungen Damen zu, ich aber stand wie versteinert und die Flasche fiel klirrend zu Boden, ich schwankte rückwärts und sank bewußtlos nieder. Von jenem Augenblicke an war unenträglich Pein mein Begleiter. Versteht Du nun, daß mir der Name Laurance gleichbedeutend wurde mit Allem, was schlecht und grau ist, daß mir zuweilen selbst Dein Anblick zuwider war, denn aus Deinen Zügen blüht kein Bild. Unglückliches Kind ohne Namen, dem sein Vater nichts gelassen, als seine verderbliche Schönheit! Von der Zeit an änderte sich mein Wesen. Ich wurde bitter, hart, rachejüchtig. Die Hoffnung hatte der Rache Platz gemacht, ihr weichte ich meine Zukunft. Ich bezag mich zu dem Rechtsanwalt Ottfried Palma und erbat seinen Rath und Beistand. Ein Proceß hätte aber nur die niederträchtige Verschuldung hervorgerufen, die Pelep über meinen Charakter ausgießen bereit stand. Mr. Palma gewann die Gewißheit, daß er vom General bezahlt sei und nach dessen Wunsch zeugen würde. Beweise meiner Verheirathung hatte ich keine, es hätte denn Doctor Hargrove die Lizenz aufbewahrt. Das Civilstandsregister, in welchem unsere Ehe verzeichnet worden war, war verbrannt, meine Großmutter todt, Herbert Andre verschollen. Mr. Palma rieth mir, geduldig zu warten, während er Alles zu thun versprach, was in seinen Kräften stand. Er hat treulich Wort gehalten. — Nach mehrfachen Mißversuchen gelang es mir, bei einem kleinen Theater unterzukommen. Ueber meinen Namen und meine Verhältnisse flüsterte man sich die abentheuerlichsten Dinge zu. Neugierde verschaffte mir Zulauf. Ich gefiel, und bald ward es mir leicht, bei einer größeren Bühne günstiges Engagement zu finden. Um Dich vor jedem schlimmen Einfluß zu bewahren, brachte ich Dich in ein Kloster, in das gleiche, in das meine Großmutter mich zu bringen gedroht hatte, und nachdem ich Dich geboren wußte, lebte ich nur meinem Berufe und suchte Ruhm und Gold zu erwerben. In Chicago hatte ich meinen Kräften zu viel zu

getraut; auf dem Heimweg von der Vorstellung wurde ich ohnmächtig. Meine Begleiterin eilte um Hülfe, mich aber fanden Mr. und Mrs. Waul, die sich mit wahrer Elternsorge um mich annahmen und fortan meine Beschützer wurden. Sie begleiteten mich allerwärts auf meinen Reisen. Eines Tages besuchte ich auch den alten Familiensitz des Generals Laurance. Unbedacht stand ich unter den hundertjährigen Eichen der Einfahrt, was das herrliche Gebäude, die weithin sich dehnenen Gärten und beschnittenen Himmel, mir das Leben zu fristen, bis ich mein Kind im Besitze des Erbes sehe. Dort auch gelobte ich, meiner Rache zu leben, koste es, was immer es wolle. Durch Mr. Palma hatte ich erfahren, das Besitztum sei Camil am Tage seiner Vermählung notariell zugesichert worden. Als ich nach Europa ging, um meinen Plan zur Ausführung zu bringen, kamst Du in's Pfarrhaus. Es schmerzte Dich, daß ich Dich ohne Lebenswohl verlassen, Du wußtest nicht, daß ich zu feige war, Abschied zu nehmen von meinem Kinde.“

Tief aufseufzend hielt Mrs. Orme inne und umschlang innig die Tochter.

„Es bleibt mir nicht viel mehr zu berichten. Bittere, entseßlich bittere Erfahrungen waren mir vorbehalten. Als ich in Paris in der Rolle der Amy Robsart auftrat, sah ich nach dreizehn Jahren den Mann wieder, der verächtlich mich von sich gestoßen. Wer vermöchte zu schildern, was ich litt, als ich ihn an der Seite jenes Weibes erblickte. Ich hatte gewähnt, mein Herz sei versteinert, habe aufgehört, Anderes zu fühlen, als Rache und Abscheu — aber ach! ob der Qual jenes Momentes! Endlich auch wurde mir der Genuß der Rache. Ohne zu wissen, wer ich sei, fühlte sich Camil durch meine Erscheinung angezogen. In unverhohlener Gleichgültigkeit gegen die Frau, an die sein Vater ihn geteilt, ohne sittliche Kraft und Grundsätze, sprach er offen seine Bewunderung aus, und suchte ein Zusammentreffen mit mir. Die Gefühle, die er sich nicht entblödete zur Schau zu tragen, waren ein Meinelid gegen das Weib, das seinen Namen trug, ein Schimpf gegen mich, wäre ich gewesen, wofür er mich hielt. Ich wies ihn mit Strenge und Hohn zurück, es machte mir Freude, ihn zu peinigen. Als es in den Augen der Welt zum Verbrechen wurde, begann er das Weib zu lieben, das vor Gott seine angehaute Gattin war. Die Strafe seines Unrechtes nabe. Unterm Einfluß jener unnatürlichen Aufregungen litt meine Gesundheit, und die Aerzte rietben einen Aufenthalt in Italien. Erst, als ich bestimmt wußte, ich würde General Laurance dort treffen, folgte ich der Wessung. Ehe ich Paris verließ, traf ich zufällig mit dem einzigen Sproßling jener unglücklichen Ehe zusammen. Und in wilder Nachlust jaulte mein Herz, als ich das ungestaltete zwerghafte Kind mit Deinem Bilde verglich. Du verlassst ob dieser häßlichen Mißgeburt, welche die Nemesis meines Unrechtes Camil Laurance gegeben! Aber auch in anderer Sin-

nigt. Die Sitzung wird darauf vertagt. Nächste Sitzung Montag 11 Uhr. L. O.: Wahlprüfungen, erste Berathung des Gesetzes betreffend die vorläufige Follerhebung und Fortsetzung der Tarifberathung. Schluß der Sitzung 4 Uhr.

Die Tabaksteuercommission des Reichstags hat beschloffen, die Abgg. Blum und v. Marschall zu beauftragen, eine Zusammenstellung aller, thatsächliches Material zur Tabaksteuerfrage enthaltenden Petitionen zu machen und dieselben den Commissionsmitgliedern zu unterbreiten. Ein Antrag, zunächst den Rahmen des Gesetzes zu berathen, d. h. bei § 3 zu beginnen und zuletzt erst die Steuerfrage zu fixiren (§§ 1 und 2) wurde abgelehnt. Die Commission wird vielmehr die Berathung bei § 1 beginnen.

Officiell wird geschrieben: „Die Wahlen der Vorstehenden in den Commissionen für die Tarif-Vorlage, die Tabaksteuer und Brauksteuer werden in der liberalen Presse als Beweis bezeichnet, daß die Allianz zwischen Conservativen und Centrum besiegelt sei. Man knüpft daran Combinationen über die politischen Consequenzen dieser Allianz. Zunächst scheint allerdings die Allianz für die Durchführung der Wirtschafts-Reformen gesichert zu sein und selbst eine gewisse Siegesfreudigkeit in dieser Beziehung nicht zu fehlen. Was die weiteren Folgerungen betrifft, kann man sich die Sorge um dieselben vorläufig erparen; überausend ist es nur, daß diejenigen Liberalen, welche nicht zugeben wollen, daß die unter ihnen herrschende Meinungsverschiedenheit in wirtschaftlichen Fragen auch die politische Scheidung bedingen solle, trotzdem andererseits das Zusammengehen in wirtschaftlichen Dingen für das Zeichen eines politischen Bundes ansehen. Folgerichtig ist diese Betrachtungsweise nicht.“

Berlin, 18. Mai. Gegenüber einem Artikel der „Ratowischen Moskauer Zeitung“, welcher die Zollreformen Fürst Bismarcks bespricht und das Hauptaugenmerk auf Kampfzölle richtet, schreibt die Nordd. Allg. Ztg.: „Nicht das ökonomische Wohlgehehen Russlands ist's, was uns nicht schlafen läßt, sondern der Verfall des deutschen Wohlergehens auf dem wirtschaftlichen, namentlich landwirtschaftlichen Gebiete. Unsere Handelsbeziehungen sind bisher ganz einseitig: Deutschland empfängt die russische Einfuhr unverzollt, während Rußland die deutsche Einfuhr durch Prohibitivzölle abwehrt. Von der Intimität und Freundschaft zwischen Rußland und Deutschland, wovon die Moskauer Zeitung spricht, haben wir in der russischen Presse während der letzten 3 oder 4 Jahre keine erkennbaren Spuren gefunden; der Ausdruck des Wohlwollens schien uns einseitig aus Deutschland zu kommen, ohne in den russischen Blättern ein Echo zu finden.“

Oldenburg, 16. Mai. Von hier erhält der Westf. Merkur folgende Correspondenz: Der Landtagsabschied an den 20. Landtag des Großherzogthums, welchen das heutige Gezeßblatt veröffentlicht, enthält folgenden Passus: „In Folge des Antrags des Landtags auf gesetzliche Regelung der Rechte der altkatholischen Gemeinden im Fürstenthum Birkenfeld am kirchlichen Vermögen haben Wir eine weitere Prüfung der Sache auf Grund gegenwärtigen Standes der Entwicklung des Alttholizismus angeordnet.“ Wir leben ja jetzt in der Zeit der Enquêtes, und daß da die großherzogliche Regierung eine Enquete über den Stand der Entwicklung des Alttholizismus anstellt, hat unseren entschiedensten Beifall. Die Abneigung unseres Großherzogs, durch Erlass eines Alttholizengesetzes einen oldenburgischen Culturkampf hervorzurufen, ist jedem Landeskenner bekannt, und dürfen wir auch daher ein Alttholizengesetz als Frucht dieser Enquete nicht zu befragen haben. Uebrigens macht es dem diplomatischen Scharfsinn unserer Regierung alle Ehre, daß sie auf das wiederholte Andringen des Landtages bezüglich der Vorlage eines solchen Gesetzes den Ausweg einer Enquete ergreift, denn die Ergebnisse derselben lassen sich un schwer voraussagen.

Würzburg, 16. Mai. Entgegen den Gerüchten, der aus der belagerten Festung S. S. S. bekannt gemachte Unteroffizier Pude sei von hier vertrieben worden, meldet man von hier der „Frl. Ztg.“, daß derselbe sich nicht nur nach wie vor hier aufhält, sondern sogar den am 1. April l. J. eingetretenen Einsjährig-Freiwilligen, die überwiegend Studenten sind, als ausbildender Unteroffizier vorgelegt worden ist.

Bamberg, 15. Mai. Das Amtsblatt der Erzdiocese bringt in seiner neuesten Nummer gleichfalls den bekannten Erlass des Cardinal-Staatssecretsairs Nina an den Erzbischof von München und Freising in Sachen des Dr. S. gl. Das erzbischöfliche Ordinariat fügt dem Erlass nur die Bemerkung hinzu: „Die Sprache, welche hier der Apostolische Stuhl durch seinen Cardinal-Staatssecretair führen läßt, ist so bestimmt und klar, daß sie keiner genaueren Erklärung bedarf. Wir zweifeln daher nicht, daß der hochwürdige Diöcesanclerus hiervon pflichtgemäß Befolgung nehmen wird, das katholische Volk nach den ausgesprochenen Intentionen und Grundsätzen Seiner päpstlichen Heiligkeit

sich trübte sich um meinen Gatten. Er verschwand und sein Schwiegervater speculirte unglücklich. In London und Paris waren auf die Befreiung in Amerika große Summen erhoben worden. Durch die Hülfe schlaue Juden brachte ich die Schuldscheine an mich, und setzte Alles in's Werk, um den Verkauf des Gutes unerlässlich zu machen. Während meines Aufenthaltes in Mailand traf ich General Laurance. Auch er ließ durch meine äußeren Vorzüge sich hinreißen, folgte mir und verlangte nach längerer, stürmischer Werbung in Neapel von mir das Versprechen, daß ich seine Hand und seinen Namen annehmen wollte.“

Regina sprang auf.

„O, Mutter — nicht ihm wolltest Du gehöhen, nicht meines Vaters Vater!“

„Erwidert nicht, mein Kind, Du begreifst wohl, daß es nur um Schein sich handeln kann. Meiner Rache will ich süße Wonnen gönnen. Im Moment, wo er den Becher des ersehnten Glases an die Lippen zu führen gedankt, soll er erfahren, wer die Braut ist, die er sich erwählt. In meinem Drama „Inferno“ werde ich ihm entgegen treten, und er wird seines Sohnes Frau erkennen, sie, der er den Gatten geraubt. Bis zur Stunde ist meine Identität nicht im mindesten vermutet, aber das Ende naht, und ich werde das Gefäß der Rache ausgießen über den Hauptmann meiner Peiniger. Mr. Palma erwartet nur meine Antwort, um Klage zu erheben gegen Camil Laurance wegen Bigamie, und eine zweite gegen Rene Laurance wegen böswilliger Verleumdung. Meine Ehre, dein mitleidiger Name werden triumphiren, und Du wirst Herrin sein im Schlosse Deiner Ahnen. Um Dich Deinem Vater und Großvater vorzustellen, ließ ich Dich nach Paris kommen. Doch nun geh, mein Kind, geh zur Ruhe, und Gott segne Dich!“

(Fortf. folgt.)

von XIII. — jedoch mit Ausschluß der Kangel — zu belehren, aber auch seine eigene Handlungsweise darnach einzurichten.“

Belgien.

L. Brüssel, 17. Mai. Die Austreibung der deutschen Schulbrüder betr. schreibt unser brüsseler Correspondent: Gezwaltthätigkeit und kein Ende, das ist die Situation unfreier freien Belgien in wenigen Worten. Kaum ist die Austreibungsgeheiß des Bistars Heller von Arques und des französischen Capuzinerpaters zur Ruhe gekommen, und schon wiederum müssen Andere, die hier eine gastliche Aufnahme gesucht hatten, den belgischen Staub von ihren Füßen schütteln. Diesmal sind es die vor Kurzem aus Deutschland hierher gezogenen Schulbrüder von Kemperhof bei Koblenz. Sie ließen sich bei Verviers nieder, wo sie größere Gebäulichkeiten und Ländereien mieteten und ein Pensionat einrichteten, welches über 400 Schüler fassen konnte. Daselbst wurde am 1. Mai eröffnet. Mehr als 200 Schüler waren ihren geliebten Lehrern aus Deutschland hierher gefolgt, um ihre Studien fortzusetzen. Es brauchte kaum bemerkt zu werden, daß die Bevölkerung von Verviers die Errichtung des Pensionates mit lebhafter Befriedigung aufnahm, denn 1) kostete es den Steuerzahler keinen Heller, und 2) sollten die Ausgaben, die sich jährlich auf eine große Summe belaufen haben würden, den schwer darniederliegenden Geschäften zu Gute kommen. Aber das Freimaurerministerium hatte es anders beschloffen. Werden, der Chef der öffentlichen Sicherheit, hat bei dem Director der Anstalt telegraphisch anfragen lassen, in welchem möglichst kurzen Zeitraum sie das Land verlassen könnten. „Wenn man uns mit Gewalt über die Grenze führt“, war die Antwort. Die Aufregung ist groß in Verviers. Warum, so fragt man, läßt man die Deutschen in Frieden, die hierher kommen, um Bankrott zu machen, und warum will man die Brüder verjagen, die sich für die Kinder ausopfern, die den Geschäften einen neuen Aufschwung zu geben im Stande waren. Und das geschieht von demselben Herrn-Orban, der im Jahre 1834, als er wegen der Austreibung des Franzosen Dabellin um Rath gefragt wurde, sagte: „Jeder Mensch hat ein Recht auf den Schutz seiner Mitmenschen. Wird er von den Einen verfolgt, so hat er das Recht bei Andern Asyl zu suchen, und wollte man es ihm verweigern, so würde man ein Verbrechen an der Humanität begehen. Derjenige, der Schutz sucht, macht von einem Naturrechte Gebrauch, welches unverletzlich und heilig ist.“ Damals machte er den Artikel 128 der belgischen Constitution geltend, welcher lautet: „Jeder Fremde, welcher sich auf belgischem Gebiete befindet, genießt den Schutz des Landes in Bezug auf seine Person und auf seine Güter, vorbehaltlich der durch das Gesetz festgesetzten Ausnahmen.“ Er fügte noch hinzu: „Die Fremden stehen unter dem Schutze des Gesetzes; keine andere als die gesetzliche Autorität kann in dieser Beziehung Ausnahme machen, auch das Ministerium nicht.“ Vergleicht man mit diesen Worten sein heutiges ministerielles Verhalten, so kann man dieses nicht anders als brutal bezeichnen. Doch gegen Katholiken ist auch Brutalität erlaubt.

Der „Ami de l'Ordre“ schreibt, die aus dem „Journal d'Anvers“ geschoßene Nachricht, daß deutsche Ordensbrüder aus Koblenz, welche sich in Verviers niedergelassen, von Seiten der Behörde den Befehl erhalten hätten, sofort das Land zu verlassen, enthalte verschiedene Ungenauigkeiten. „Wie wir aus ganz zuverlässiger Quelle erfahren, — so schreibt das Blatt — war in der Zusammenkunft zwischen den Ortsvorstehern und Herrn Verden (Vertreter der Behörde) durchaus keine Rede von einer sofortigen Austreibung. Die Unterhaltung war von beiden Seiten sehr höflich und man sprach mehr von Gesandarnen noch von Anwendung der Gewalt. Wir können hinzufügen, daß, wenn das „Echo du Parlement“ und die „Gtoile“ einen förmlichen Befehl festgesetzter Verjagung antworten, sie damit nur ihre Wünsche für die Wirklichkeit nehmen. Es ist nicht wahr, wie das „Echo“ sagt, daß „den preussischen Ordensbrüder unterzeichnet und ihnen ein Aufschub von acht Tagen gelassen sei, um ihr Bündel zu schnüren“. Es wäre gewiß zu wünschen, daß sich die erste Nachricht nicht bestätigte. Wenn dieselbe aber nur „ungenau“ sein soll, ist wohl schwerlich viel zu hoffen. (Anmerkung d. Red.) Eine zweite Gewaltthatigkeit betrifft die Ausweisung von 4618 katholischen Wählern aus dem Wahlkörper. Der betreffende Entwurf ist heute auf den Tisch der Kammer niedergelegt worden. Alle diejenigen Arrondissements, wo die Katholiken Aussicht haben, zu siegen, werden davon betroffen: Antwerpen, Nivelles, Bruges, Ypres, Verviers, Gent, Wirtou u. i. w. Die Motive, oder vielmehr die Vorwände bestehen darin, daß diese Wähler ihre Steuer nur deshalb erhöht haben, um wählen zu können, ohne daß eine andere gesetzliche Ursache sie dazu hätte verpflichten können. Also Steuerzahlen ist nun ein Verbrechen!

Brüssel, 17. Mai. Die Debatte über die neuen Schulgesetzentwürfe hat am 22. April ihren Anfang genommen, hat also bis jetzt schon fast vier volle Wochen gedauert, und noch immer ist nicht abzusehen, wann sie wird geschlossen werden. Noch sind 23 Redner angemeldet, welche zum Worte kommen wollen.

Frankreich.

Paris, 19. Mai. Wie aus Belgien (siehe unter Brüssel), so sind auch aus Frankreich neue Culturkampfsmahregeln zu melden. Der Minister des Innern hat den vom Versailler Gemeinderath mit 17 gegen 4 Stimmen gefaßten Beschluß, der die diesjährige Fronleichnamss-Procession verbietet, gutgeheißen. Um Gründe ist man bei solchen Gewaltthaten nicht verlegen. „Abgesehen davon“, meint die „Rdn. Ztg.“, „daß in Versailles auch andere Confectionen bestehen, daselbst also zu den Städten gehört, wo keine religiösen Kundgebungen gemacht werden dürfen, hat der Minister auch in Erfahrung gebracht, daß der Bischof von Versailles diese Gelegenheit benutzen wollte, um eine große Demonstration gegen die Regierung zu machen. Unter diesen Umständen hielt es der Minister für bedenklich und gegen die Würde der Regierung, dem Beschluß des Gemeinderathes seine Billigung zu versagen.“

Alles das sind nur angebliche Gründe; den wahren trifft die „Rdn. Ztg.“ wohl, wenn sie schreibt, „daß der Bischof von Versailles sich in dem Congreß der kath. Bischöfe als einen der mutigsten Ultramontanen gezeigt habe,“ mit andern Worten, daß der Bischof von Versailles ein guter

Art seiner Herbe und sein Miethling ist, daß er, wie es sein Amt und seine Pflicht fordern, energisch dagegen protestirt, daß die Kinder seiner Gläubigen dem Moloch der Staatschule in die Arme gelegt werden. — Ebenfalls in Auxerre wird dieses Jahr keine öffentliche Fronleichnamss-Procession Statt finden. Der Gemeinderath beantragte auch dort dieselbe zu verbieten, und der Minister stimmte bei.

Ein passendes Seitenstück zu solchen Maßregeln bietet auch die Nachricht, daß der Kriegsminister einen Geheimpolizisten vorbereite über die Militärgeistlichen, „deren Haltung zu vielen Klagen Anlaß gebe.“ Nur immer weiter! Ferry und seine Kollegen werden desto eher ausgewirksam sein.

Das Volk wird natürlich so geschüttelt, als ob es mit solchen culturkämpferischen Thaten völlig zufrieden sei und dieselben durchaus billige; ja als ob es Raubem noch nicht schnell genug vorangehe. Das Organ Gambetta's behauptet in bestimmtester Weise, daß die Abgeordneten aus der Provinz höchst zufrieden mit der Sachlage sind, daß keinerlei politische Sorgen ihren Geist umnebeln, und daß sie einstimmig dem Gemüthsstand ihrer Wähler als optimistisch und mehr den ökonomischen Verhältnissen als der Politik zugewandt darstellen. „Man hat“, so heißt es von den Provincialen, „mehr vom Regen und vom schönen Wetter, von der fortwährend schlechten Jahreszeit, von dem Rückstand u. i. w. gesprochen, aber von der Politik schien sich jeder gern abzuwenden, um an seine Geschäfte zu denken.“ Umgekehrt berichten radicale Organe, z. B. die „Santone“, daß die Wähler mißmüthig seien, weil nichts voranginge; daß die Reinigung des Personals nicht besser betrieben werde, daß das Ministerium schwach sei u. i. w.

Damit stimmt aber nicht, daß im französischen Senate, ja selbst in der Deputirtenkammer Viele den Geheimpolizisten Ferry's widerstehen und Ferry mit einer Finte das zu erreichen sucht, was auf gradem Wege zweifelhaft geworden. Ferry hat nämlich einige einflussreichen Senatoren sein „Wort“ gegeben, daß er von ihm beantragten Maßregeln mit aller nur denkbaren Schonung durchzuführen und vorerst nur die Jesuiten vom Unterricht ausschließen werde. Ueber dieses Mandat machen sich die katholischen Blätter lustig, indem sie erklären, das „Wort“ Ferry's habe keinen Werth, und selbst wenn er es dieses Mal ehrlich halten wollte, so sei dadurch sein Nachfolger nicht gebunden; im Uebrigen habe er ebenso wenig ein Recht, die Jesuiten aus ihren Schulen zu vertreiben als die anderen Schulbrüder. Wie die Pariser Familienblätter über die kirchlichen Schulen denken, ergibt sich am klarsten aus folgender Thatfache: Bekanntlich wurden die Schwestern vom h. Vincenz von Paul letzten Winter aus der Communalschule der Rue St. Venoit vertrieben. Sie etablirten sich darauf, so gut es gehen wollte, in der Rue de Seine. Was geschah nun? Von den 310 Schülerinnen, welche sie in der Rue Venoit gehabt hatten, folgten ihnen 280, so daß dem Staats- oder Gemeindegemeinmeister bloß 30 verblieben, und selbst diese stammten nur aus Familien, welche direct vom Gemeinderathe abhängen. Ähnliches geschah in Pottiers, wo den vertriebenen Schulbrüdern von 200 Schülern 185 folgten, so daß dem Staats- oder Gemeindegemeinmeister bloß 15 verblieben, und auch diese waren durch besondere Verhältnisse dazu gezwungen.

Der Erzbischof von Aix, so berichtet der Cicada, ist am 13. d. in Chateaufort angekommen, um die neue Privatschule, welche die Clericalen hier gegründet haben, einzusehen. — Präsident Grevy unterzeichnete am 17. d. in dem im Elysee gehaltenen Ministerrathe noch 400 Begnadigungen. Im Cabinet herrscht jetzt über Blanqui's Begnadigung vollkommenes Einvernehmen. Dieselbe wird dem Vernehmen nach erst nach dem 5. Juni erfolgen, um Blanqui so von der allgemeinen Amnestie auszuschließen.

Italien.

Rom, 12. Mai. Der „Osservatore Romano“ bringt neuerdings erfreuliche Nachrichten über die guten Resultate, welche die offizielle Anerkennung des Mgr. Haffun bereits gehabt hat. In Rilis hat der 90jährige Priester dieser Stadt zur großen Freude seiner Getreuen von seiner Pfarrkirche wieder Besitz ergriffen, deren sich vor einigen Jahren der Neuchismatiker Stefanian bemächtigt hatte. In Malatia begab sich der türkische Gouverneur sofort nach Empfang der offiziellen Anzeige von der Anerkennung Haffun's in die katholische Kirche, wo der Bischof von Malatia eben in der Mitte der Gläubigen das heil. Opfer darbrachte, und theilte mit lauter Stimme die erwünschte Nachricht mit.

Rom, 18. Mai. Der Papst bestimmte die Congregationen, an denen die vier neuen Cardinal-Diäconen theilnehmen sollen, folgendermaßen: Cardinal Pecci wurde zum Mitgliede der Congregation der Studien, des Index, der Riten und der Fabrik von St. Peter ernannt; Cardinal Newman zum Mitgliede der Congregation der Propaganda, der Riten, der Studien, der Klasse und der h. Reliquien; Cardinal Hergenrother zum Mitgliede der Congregation des Concils, der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, des Index und des Index; endlich Cardinal Siglaria zum Mitgliede der Congregation der Bischöfe, der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, der Klasse und der h. Reliquien.

Rußland.

Petersburg, 18. Mai. Ein Telegramm des Generalgouverneurs von Orenburg vom 16. cr. meldet, daß in Nischneuralst eine neue Feuersbrunst bei sehr starkem Sturm ausgebrochen ist, durch welche mehrere der Krone gehörige Gebäude, darunter die Kette, vernichtet wurden. Der Feuerisand sei sehr groß. In Orenburg selbst entstand am 16. d. ein zweiter großer Brand, welcher einen beträchtlichen Theil der bei der früheren Feuersbrunst verschont gebliebenen Vorstadt in Asche legte.

Reichstags-Berhandlungen.

Sitzung vom 8. Mai.

(Fortsetzung.)

Abg. Windthorst: „M. S. Es ist nach dem Zwischenfall, den die heutige Diskussion erfahren hat, einigermaßen schwer, an den Ideengang der Diskussion anzuknüpfen, der vor demselben bestand. Inzwischen werde ich es doch versuchen, so kurz und

knapp, wie es Reichenspergerung in rechtjenige gefagt hatte. Ich was diese verdoch nur streifmachen. Viel aber es sind persönlich, gader Centrums damit weder lsehen, auf dvermieden hättwir uns beischlagt, ich gehe Reichsanzer j habe dem vereder für eineung acceptiremit mir übe Sache. Damit verehrte CollegAussprechung berund welche dwerde die frda uer n nicht zu glauben, da Stellung, die rung vollständig diesem Gebiete Grundzüge und bei der JoVerhältnisse, politisch und deBegriffe, man uch bin der Wunter den Vzwischen den Anissen notwenimmer wiederGeschichte der die stetige CUnterbrechungen zu werden. C wenn große Kriege geführt dessen einen S einen Schutz d Nach meinem und darum bin Industrie zu andampf mit auferman unter denlerischen Anschau nicht täuschen, sagt, — daß, Tendenzen verfor der Ueberstrie vernichten sei es die In gefährt wi Wort gewogen freizustell hiergangen worden Staat allein frtreiben, und die ich eine Kritik In diesem Sinne rung vollkommen Herren so sorgf sie bei der G Geiterkeit.) Wegen ihrer g Abg. Richter m geistliche Ziele von Geistlichen Spitze wirtschaft leugne ich, daß Bewegungen si Stellung ein, d auf jenem Gebie Vater uns ne (Bravo im Cer Geistlichen unter dem verkehrten sind, welche unlung erhalten n in dessen Mitte müssen (Sehr großer Wichtig des verbreiten fagen, daß gerterialien zur Weg sind. Dann b wäre die Centr Bedeutung, und nicht erst von g verteidigen hab daß er in voll Wenn diese un befolgt ist, dan wie von Verban Wir haben viel noch gegen uns aufmerksam gem Roth des Volk politisch schon d schiedene zurü gegenüberstehen, haben sich zu nister Campfar

n Zwischenfall,
en schwer, an
vor demselben
, so kurz und

Wiedensitz zurückgewiesen von den verehrten Herren, die uns jetzt gegenüberstehen, von einem Theile derselben wenigstens — andere haben sich zu uns bekehrt — insbesondere auch von dem Mi-

Neus, 19. Mai. Die Eisenbahn Antwerpen-Brabant soll am 2. Juni zuerst befahren werden, aber nur von den militärischen Personen. Vom 3. Juni an wird sie dem Frachtdienst geöffnet, dem Personenverkehr aber erst überlassen werden, wenn die von der niederländischen Regierung geforderte Vergrößerung des 18. Monder Bahnhofes vollendet ist.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:
Dem Regierungs-Secretär Karl Roth zu Aachen den Rothen
Adler-Orden vierter Klasse, sowie dem Schullehrer und Organisten
Hedder zu Levern im Kreise Albede den Adler der Inhaber des
Königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern zu verleihen.
Der Notar Wilhelm Mayer zu Sulzbach ist in den Friedens-
gerichts-Bezirk St. Johann Saarbrücken mit Anweisung seines
Wohnsitzes in St. Johann-Saarbrücken versetzt.

Neuß, 19. Mai. (Stadttrathsitzung.) 1. Dem Antrage auf Anlegung eines Wassertrades am dem Erstmäblengraben wird vertagt, da vorher festgestellt werden soll, ob städtisches resp. Privatinteresse dadurch beeinträchtigt werden könnte. — 2. Die öngl. Straßenbauverwaltung verlangt den üblichen Revers, die Troitroiranlage in der Werbach'schen Mühle betr. Die Verjammung beauftragt den Bürgermeister mit der Volkziehung. — 3. Die definitive Befestigung der Poljeideinerfelle erfolgt in nächster Sitzung. — 4. Das Gesuch des Steuerrevisors Sterk um Vergütung einer Renumeration wird abgelehnt. — 5. Der Vorliegende erstattet Bericht über die Gebote bei dem Verkauf resp. der Verpachtung des Postgebäudes und des Kaufhauses. Die Verjammung verlag die Genehmigung. Das Kaufgebot für das Postgebäude betrug 15 450 und das Pachagebot 600 Ml. Für Anpachtung des Kaufhauses wurde 1080 Ml. geboten. — 6. Ueber die von der Baufommission für nöthig befundenen Arbeiten am Hauptsteueramt wird Bericht erteilt. Es befinden sich verschiedene Reparaturen hierbei, die von dem jetzt abgezogenen Oberinspector Waller getragen werden müssen. Derselbe soll hierzu aufgefordert und die anderen Arbeiten seitens der Stadt gemacht werden.

Neuß, 19. Mai. Die Eisenbahn Antwerpen-Clabach soll am 2. Juni zuerst befahren werden, aber nur von den amtlichen Personen. Vom 3. Juni an wird sie dem Frachverkehr geöffnet, dem Personenverkehr aber erst überwiejen werden, wenn die von der niederländischen Regierung geforderte Vergrößerung des roermonder Bahnhofs vollendet ist.

Neuß, 19. Mai. Man erwägt die Errichtung einer

